

Auf einer Mission

Die Mission San Carlos Borromeo de Carmelo gehört zu den größten und schönsten der 21 Missionen, die von den Franziskanern zwischen 1769 und 1823 in Kalifornien errichtet worden waren. Die Anlage ist weitläufig, mit einer großen Basilika im Zentrum. Seit der Renovierung im Jahr 1981 befindet sie sich wieder in einem sehr guten Zustand. Die Mission Carmel, wie sie auch genannt wird, ist auch sehr beliebt für Trauungen und Hochzeitsfeiern.

Als ich gestern am späten Nachmittag dort ankam, blieben mir gerade noch fünfzehn Minuten, denn um 17:00 Uhr wird die Mission bereits für Besucher geschlossen. Dafür war die Frau an der Kasse großzügig. Sie gewährte mir Einlass, ohne dass ich etwas dafür zahlen musste. Ich war froh, denn das Licht war ganz wunderbar und tauchte das Ocker der Mauern und das Rot der Dachziegel in warmen Glanz. Schon beim Eintreten wusste ich, dass ich am nächsten Morgen wiederkommen würde, um weitere Fotos zu machen.

Die Missionen waren von großer Bedeutung für die Besiedlung der kalifornischen Küste durch die ursprünglich spanischen Einwanderer. Viele Städte, die aus ihnen hervorgegangen sind, legen mit ihren Namen noch heute davon Zeugnis ab: San Diego, Santa Barbara, Santa Monica, San Luis Obispo, San Juan Bautista, San José, Santa Clara, Santa Cruz und San Francisco. Unter Leitung von Padre Junípero Serra erhielt der Orden der Franziskaner 1767 den Auftrag zur Bekehrung der Ureinwohner zum Christentum. Noch heute begegnet man ihm auf der Interstate 280, zwischen San Francisco und San José, wo ein Streckenabschnitt seinen Namen trägt: Junípero Serra Freeway. Die Franziskaner missionierten entlang der Küste von Süden nach Norden und gründeten 1769 in San Diego ihre erste Missionsstation. Unterstützt wurden sie vom spanischen Militär, das

etwas abseits in Festungskasernen, sogenannten Presidios, als Schutzmacht für die Padres stationiert war. Eine zweite Mission wurde 1770 in Monterey errichtet, aber bereits ein Jahr später zugunsten dieser Mission hier in Carmel wieder aufgegeben, die an der Mündung des Carmel River, am Ende des fruchtbaren Flusstales, errichtet wurde. Etwas weiter im Landesinneren hatte ich die letzten beiden Nächte kampiert.

Seit wir in Kalifornien gelebt hatten, ziehen mich die Missionen auf magische Weise an. Mich faszinieren ihre historischen Kirchen, Wandelgänge, Brunnen, Höfe und Gärten. Es sind friedvolle Orte inmitten eines Landes, das seine ruhigen Sonntage verloren, und in dem die Geschäftigkeit längst die Oberhand gewonnen hat. Gestern Nachmittag dauerte es keine Viertelstunde, bis ich diese besondere Qualität des Ortes für mich wiederentdeckte. Doch in jenen letzten Minuten vor der Schließung, die ich in der Basilika von San Carlos Borromeo verbrachte, verspürte ich plötzlich eine weitere Qualität. Ich wurde der spirituellen Dimension dieses Ortes gewahr und erfasst von einer feinschwingenden Energie, die meinen Körper durchströmte. Plötzlich erfüllte mich ein Gefühl der Ehrfurcht: die Mission in Carmel war meine erste Reisestation mit geistigem Hintergrund. Im gleichen Moment wurde mir klar, dass ich mich auf einer Mission befinde und mein Jakobsweg der Camino Real ist. Zu seiner Blütezeit Anfang des 19. Jahrhunderts hatte der königliche Weg auf einer Strecke von fast tausend Kilometern die spanischen Missionsstationen miteinander verbunden. Zukünftige Haltepunkte auf meiner Reise werden also die Stationen der Franziskaner sein, die jeweils einen Tagesritt von etwa fünfzig Kilometern voneinander entfernt liegen. Doch werde ich nicht zu Pferde, sondern mit Pferdestärken reisen, und so kann ich an einem Tag auch mehrere Missionen besuchen.

Für San Carlos Borromeo, der ersten Station auf meiner Mission, nehme ich mir heute Morgen gebührend viel Zeit. So früh am Tag beleuchtet das Sonnenlicht die östlichen

Seiten der Gebäude, und ich vervollständige meine gestrige Fotoserie mit weiteren strahlenden Motiven. Es bleibt auch genug Zeit, um mich im Museum und in der Kirche ausführlich umzusehen. Junípero Serra, der 1789 im Alter von siebenzig Jahren starb, wurde vor dem Hauptaltar der Basilika beerdigt. Ich setze mich auf eine Kirchenbank, erde mich mit aufgestellten Füßen und stelle mir vor, dass mein Scheitel über ein liches Band mit dem Himmel verbunden ist. Dabei atme ich tief und bewusst ein und lasse die Luft wieder ausströmen. Immer tiefer versinke ich in mir selbst und spüre erneut die spirituelle Kraft dieses Ortes, die sich nach einer Zeit der Besinnung und Andacht weiter verstärkt.

Mein nächstes Ziel ist die Mission San Juan Bautista, und dafür nehme ich einen Umweg in Kauf. Statt weiter in südlicher Richtung fahre ich zunächst wieder fünfzig Kilometer nach Norden, erst über den Highway 1, dann auf die 156, die sich später mit der 101 verbindet, bis sie schließlich wieder als 156 Richtung Osten abbiegt. Von da aus sind es nur noch drei Kilometer bis San Juan Bautista. Als ich die Mission im Zentrum des Ortes vor fünfzehn Jahren das erste Mal besuchte, arbeitete ich an einer Fotoserie mit nachgestellten Szenenbildern aus dem Alfred-Hitchcock-Film „Vertigo“⁶², der in San Francisco und Umland gedreht worden war. Heute komme ich in anderer Mission.

Auf dem Platz vor der Kirche steht jetzt eine Skulptur von Johannes dem Täufer, dem Namensgeber der Mission. Nur mit einem Lendenschurz bekleidet ist er - von dem ortsansässigen Bildhauer Thomas Marsh - als Ureinwohner vom Stamm der Ohlone dargestellt worden. Johannes streckt seine Arme in die Höhe, als ob er etwas über seinem Kopf mit den Händen umfasst, auf das sein Blick gerichtet ist. Steht man bei Sonnenaufgang zur Wintersonnenwende vor dem Haupteingang der Kirche und blickt auf den Rücken des Täufers, dann hat man den Eindruck, Johannes hielte die aufgehende Sonne in den Händen.

Zum gleichen Zeitpunkt wiederholt sich innerhalb der Kirche seit zwei Jahrhunderten ein eindrucksvolles Lichtspektakel, so das Wetter mitspielt. Kurz nach der Morgendämmerung erscheint ein leuchtendes Rechteck an der Wand links neben dem Altar. Langsam bewegt es sich, erst golden, dann feurig rot, bis es den Altar erreicht hat. In diesem Moment öffnet jemand die große Doppeltür der Kirche und ein Fluss aus Licht schießt durch den über fünfzig Meter langen Hauptgang. Dann wird jedes Gemeindemitglied einzeln durch diesen Lichtgang zum Altar geführt. Für viele Ureinwohner war die Wintersonnenwende der gefürchtetste Tag des Jahres. Sie glaubten, die Sonne liege im Sterben und nur ihre Wiedergeburt könne ein Überleben sichern. Der Archäologe Rubén G. Mendoza von der California State University, Monterey Bay, konnte vergleichbare Lichteffekte⁶³ in mindestens 13 kalifornischen Missionen nachweisen, die an wichtigen Festtagen der Eingeborenen in Erscheinung treten. So ist ein ähnliches Spektakel am Morgen der Sommersonnenwende in der Mission Carmel zu beobachten. Franziskanermönche waren meisterhafte Gestalter des Lichts, wenn es darum ging, die Menschen in ihren Bann zu ziehen.

Ich begeben mich in den idyllischen Missionsgarten im Inneren der Anlage. Er wurde liebevoll mit vielen blühenden Blumen und Kakteen angelegt und muss mit Hingabe gepflegt worden sein, denn viele Pflanzen haben inzwischen ein üppiges Ausmaß angenommen. Die Mission San Juan Bautista ist heute ein ebenso ruhiger Ort wie die Stadt, die ihren Namen trägt. Sie liegt etwas abseits vom Hauptverkehr. Die Einwohner sind überwiegend hispanischer Abstammung. Es ist ausgesprochen heiß hier im Inland, nur wenige Kilometer von der Küste entfernt. Zur Mittagszeit ist die Hauptstraße menschenleer, es ist Zeit für eine Siesta. Nachdem mich der Aufenthalt in der Mission geistig erfrischt hat, stärke ich mich nun körperlich in einem Restaurant.

Dann folge ich dem Camino Real über die 101 weiter in südlicher Richtung und passiere schon bald den Ort Salinas. Dahinter erstreckt sich bis King City das Salinas Valley, eine weite fruchtbare Ebene mit endlos scheinenden Feldern, auf denen Gemüse und Wein angebaut werden. Es ist die produktivste landwirtschaftliche Region Kaliforniens. Die 101 folgt dem Salinas River, der das Tal mit Wasser versorgt. Hier wird Landwirtschaft in industriellen Ausmaßen betrieben. Der Hauptteil des Landes ist im Besitz der Agrarindustrie, die vor allem Lohnarbeiter hispanischer Abstammung beschäftigt. Schnurgerade verläuft der Highway 101 durch die eintönige Ebene mit ihren gleichförmigen Feldern zu beiden Seiten der Autobahn. Die Fahrt ist ermüdend. Nach 50 Kilometern nehme ich die Ausfahrt 301 und folge den Schildern zur Mission Soledad, die etwa zehn Kilometer abseits des Highways inmitten der riesigen Anbaufläche liegt. Es ist eine kleine, fast unscheinbare Missionsstation, die ihren Zauber erst im Inneren offenbart. Die Rast innerhalb der kühlen Mauern tut mir gut. Es ist ein Ort der Stille und der tiefen Ruhe. Ich entzünde drei Kerzen im Gedenken an jene Verstorbenen, die mir am nächsten standen: mein Vater, Karina und mein Bruder Manfred. Auf einer Bank vor dem Altar lasse ich mich nieder und versetze mich ein weiteres Mal in einen meditativen Zustand der Versenkung.

Seelisch und körperlich erfrischt kehre ich zurück auf den Camino Real. Nach etwa dreißig Kilometern gelangt man über die Ausfahrt 283 zur Mission San Antonio, doch diese Mission lasse ich aus, da sie sich zu weit abseits des Highways befindet. Heute Abend werde ich von Freunden in San Luis Obispo erwartet. Mein letztes Zwischenziel ist deshalb die Mission San Miguel Arcángel, die kurz vor Paso Robles direkt an der 101 liegt.

Als ich ankomme, wird sie gerade geschlossen, doch man gestattet mir noch einen kurzen Blick in den Hofgarten. Der größte Teil ist aufgrund von Bauarbeiten ohnehin

gesperrt für Besucher. Die Kirche aber bleibt weiter geöffnet. Obwohl sie infolge eines Erdbebens im Jahr 2003 durch Mauerrisse geschädigt wurde, konnte sie nach sechs Jahren der Instandsetzung wieder ihre Tore öffnen. Das Innere der Kirche blieb glücklicherweise unversehrt. Die farbenfrohen Wandmalereien stammen aus dem Jahr 1821. Unter Anleitung eines spanischen Amateurmalers wurden sie von ansässigen Ureinwohnern der Salinas gemalt. Die Seitenwände sind mit hellblauen dorischen Säulen geschmückt. Die Deckenbordüre ist in rötlichen Farbtönen gestaltet. Säulen und Bordüre bilden eine Galerie für eine Serie von Ölgemälden. Eindrucksvoller Hintergrund der Kanzel ist ein großer lachsfarbener Fächer. Die gegenüberliegende Wand wiederholt das Motiv. Glanzstück der Kirche ist jedoch der Altar aus geschnitztem Holz. Statuen und Säulen sind so bemalt, als wären sie aus Marmor. Ein dramatisches Auge Gottes oberhalb des Altars wacht über das Kirchenschiff. Es schwebt vor einer Wolke, hinter welcher die Strahlen einer goldenen Sonne hervortreten. Herzstück des Altars ist die hölzerne Statue des Erzengels Michael.

In einer der ersten Bänke hat sich eine junge Frau niedergekniet und ist versunken in ihrem Gebet. Ich beende mein Knipsen, es durchhallt den ganzen Raum. Ich möchte die Frau nicht stören und verlasse die Kirche. Auf der Suche nach einer Außenansicht der Mission, die von der frühen Abendsonne beleuchtet wird, fahre ich mit meinem Wagen in eine Hofeinfahrt auf der südwestlichen Seite der Anlage. Jedoch erweist sich der Hof schnell als fotografische Sackgasse.

Stattdessen treffe ich hier auf einen großen hageren Mann mit Bart und einer Plastiktüte voll Obst in den Händen. Er steht neben einem Auto und spricht mit dem Fahrer. Als ich neben den beiden halte, verabschieden sie sich. Der Hagere bedankt sich beim Spender der Früchte und kommt zu meinem Wagen. Ich habe das Fenster heruntergekurbelt und frage ihn, wie ich auf die westliche Seite der Anlage gelangen

kann. Er erklärt mir den Weg und beginnt sogleich eine Unterhaltung. Dabei spricht er in einem warmen und ruhigen Ton, und sein klarer Blick trifft meinen. Ich steige aus, um das Gespräch in Augenhöhe fortzusetzen, muss aber feststellen, dass er mich auch im Stehen noch um einen Kopf überragt. Er heiße Joseph, sagt er, und lenkt das Gespräch sogleich in eine religiöse Richtung. Er bietet mir an, jeden Tag für mich zu beten, wenn ich nur ein einziges Mal für ihn und seinen Bruder David ein Gebet sprche. berrascht von diesem Angebot, das mir nur wenig abverlangt, erkläre ich mich einverstanden mit dieser Vereinbarung.

Joseph erzählt mir aus seinem Leben und wie er zu Gott fand. Vor dreizehn Jahren hatte ihn seine Frau verlassen. Das hatte ihm das Herz gebrochen. In gewisser Weise fühle ich mich mit ihm verbunden und erzähle ihm, dass meine Frau vor zehn Jahren verstorben ist. Spontan bietet er mir an, nicht nur für mich, sondern auch für sie zu beten. Unsere Namen, Rolf und Karina, notiert er fein säuberlich mit einem abgewetzten Bleistift in ein kleines, verschlissenes Notizbuch. Dann fhrt er fort mit seiner Geschichte. Seine Wandlung habe mit dem Lesen des Textes „Der Vater spricht zu seinen Kindern“⁶⁴ begonnen. Er stamme von Mutter Eugenia Elisabetta Ravasio (1907-1990). Ihrem Bekenntnis nach wurde ihr der Text von Gott, dem Vater, im Jahre 1932 in Latein diktiert, obwohl sie selbst dieser Sprache nicht mächtig war. Joseph bekennt, dass er seitdem Gott seinen Vater nenne. Er empfiehlt mir ebenfalls, den Text zu lesen. Er sei leicht im Internet zu finden. Und so mache ich mir Notizen, um später am Abend danach zu suchen.

Joseph wirkt aufrichtig und klar auf mich. Ich erlebe ihn als einen Mann, der im Frieden mit sich und der Welt ist. Er nimmt das Leben so an, wie es ihm gegeben wird, und ist frei von Sorge. Gott, der Vater, so vertraut er mir an, gäbe ihm immer das, was er brauche. Manches davon mag sich im ersten Moment nicht immer gut anfühlen, doch erweise es sich stets

als etwas, was ihn weiter führe, ihm etwas Anderes, für ihn Bestimmtes eröffne, auch wenn der Ausgangspunkt manchmal mit Schmerzen verbunden sei. Ich habe das Gefühl, dass dieser Mann tatsächlich im Jetzt lebt, denn in seiner Gegenwart fühle ich mich eben dort.

Gerne hätte ich das Gespräch noch weiter geführt mit diesem Gottesmann. Doch mir bleibt nicht mehr viel Zeit bis zu meiner Verabredung in San Luis Obispo. So nehmen wir beide Abschied voneinander und segnen gegenseitig unsere Wege. Beim Herausfahren aus dem Hof entdecke ich seine Habseligkeiten, die er neben einer Mauer abgestellt hat. Auf einem abgenutzten Campingbett liegen Decken und ein paar Plastiktüten mit seinen Habseligkeiten.

Abends vor dem Schlafengehen spreche ich ein Gebet für ihn und seinen Bruder David. Im Internet finde ich das Gebet „Gott ist mein Vater“ der Mutter Eugenia, das mit den Worten beginnt:

*Mein Vater, der Du in den Himmeln bist, wie ist
das Wissen darum, dass Du mein Vater bist und ich
Dein Kind bin, süß und erhaben! Vor allem wenn der
Himmel so düster und das Kreuz auf meiner Seele all zu
schwer lastet, dass ich das Bedürfnis verspüre, Dir zu
wiederholen: Vater, ich glaube an Deine Liebe für mich!
Ja, ich glaube, dass Du mir in jedem Augenblick meines
Lebens Vater bist und dass ich Dein Kind bin!
Ich glaube, dass Du mich mit unendlicher Liebe liebst!
Ich glaube, dass Du Tag und Nacht über mich wachst,
und dass ohne Deine Erlaubnis kein einziges Haar von
meinem Kopfe fällt!
Ich glaube, dass Du, unendliche Weisheit, besser weißt als
ich, was für mich nützlich ist.
Ich glaube, dass Du, unendliche Macht, auch aus dem Übel
das Gute hervorbringst!*

*Ich glaube, dass Du, unendliche Güte, denen, die Dich lieben, alles zum Vorteil gewährst: selbst unter den Händen, die schlagen, küsse ich Deine Hand, die heilt!*⁶⁵

Das gute Leben

Als ich am frühen Abend in San Luis Obispo ankomme und auf die Villa mit den zwei runden Ecktürmen hochblicke, vergleiche ich zur Sicherheit den Eintrag in meinem Adressbuch mit den Angaben meines Navigationssystems. Wie ein Schloss thront dieses Anwesen über dem Tal. Hier also wohnen Tom, ein Kollege aus früheren Zeiten, und seine Frau Susan. Letztes Jahr hatte ich zu meinem Firmenausstand geladen. Auch befreundete Kollegen aus dem Ausland. Tom konnte nicht kommen, hatte mich aber in seiner Antwort spontan eingeladen, und nun war die Gelegenheit für einen Besuch gekommen. Während ich nochmals ungläubig seine Adresse überprüfe, hat er mich bereits entdeckt. Über die steile Einfahrt kommt er mir entgegen und zeigt mir, wo ich mein Auto parken kann. Nach der Begrüßung führt er mich durch den Haupteingang in ein Atrium, das die beiden Türme miteinander verbindet. Von einer Treppe kommt uns Susan entgegen. Es ist das erste Mal, dass ich sie treffe. Tom war nach ihr vor einem halben Jahr in den Ruhestand gegangen. Vor drei Jahren hatten die beiden dieses wunderbare Anwesen erworben, und waren ein Jahr später aus dem Silicon Valley hierher gezogen.

Mit meinen Gastgebern gehe ich durch den Eingangsbereich. Das Licht durchflutete Atrium ist der zentrale Bereich des Hauses, von dem aus man in alle anderen Zimmer gelangt. Durch ein großflächiges raumhohes Fenster zwischen den Türmen hat man einen grandiosen Blick in das